

◆ ◆ ◆ Zwei Weihnachtsfeiern. ◆ ◆ ◆

I.

Im Elternhause Wilhelm von Kugelgens.

Der Maler Wilhelm von Kugelgen, der heute mehr durch seine Selbstbiographie als durch seine Gemälde bekannt sein dürfte, hat in seiner genannten Lebensbeschreibung die Geschichte seiner Jugend in anmutiger, behaglicher Darstellung ausführlich geschildert. Geboren wurde er am 20. November zu Petersburg, verlebte aber — seit seinem 3. Jahre — den größten Teil seiner Jugend in Dresden, wohin seine Eltern von Rußland übergesiedelt waren. Sein Vater Gerhard von Kugelgen war ebenfalls Maler, und die Vermögensverhältnisse der Eltern scheinen überaus glückliche gewesen zu sein. So wuchs der Knabe in einem Hause auf, wo Kunst und edle Geselligkeit gepflegt wurde: es fehlte ihm also an nichts, was Geist und Gemüt anzuregen und zu bilden imstande ist. Mit besonderer Vorliebe erzählt der Verfasser aus seiner frühesten Knabenzeit. Wir bringen heute einen Abschnitt zum Abdruck, der ein Weihnachtsfest schildert, wie es im Anfang des vorigen Jahrhunderts in vornehmen Häusern gefeiert zu werden pflegte.

„So arbeiteten und spielten wir uns in den Spätherbst und Winter hinein, bis die Weihnachtszeit sich mit ihrem wunderbaren Treiben nahte und auch unsere Beschäftigungen mit dem Stempel des Geheimnisses bezeichnete. Das gemeinschaftliche Spielen hatte nun ein Ende, jeder kramte und fleisterte für sich, und keiner durfte hinschauen, was der andere machte. Zu letzterem verpflichtete man sich durch Eide, die sehr leicht zu halten waren, da jeder genugsam von seinem eigenen Werk erfüllt, wenig Neigung hatte, von dem des anderen Notiz zu nehmen oder etwas davon zu erwarten.

Wo nun die eigene Kunstfertigkeit nicht ausreichte oder es an Material fehlte, kauften wir das Fehlende auf dem Weihnachtsmarkt, der in Dresden nach einem eigentümlichen Backwerke der Strizelmarkt genannt wird. Acht Tage vor dem Feste pflegte sich der Dresdener Altmarkt mit einem ganzen Gewimmel höchst interessanter Buden zu bedecken, die abends

erleuchtet waren und große Augenlust gewährten. Das Gligern der mit Kauschgold, mit bunten Papierschnitzeln und goldenen Früchten deforierten Weihnachtsbäume, die hellerleuchteten kleinen Strippen mit dem Christuskinde, die gespenstischen Knechte Ruprechts, die Schornsteinfeger von gebackenen Pflaumen, die eigentümlich weihnachtlichen Wachsstockpyramiden in allen Größen, endlich das Gewühl der Käufer und höfliche Locken der Verkäufer, das alles regte festlich auf.

Hier drängten auch wir uns des Abends gar zu gern umher, schwelgend in dem ahnungsreichen Dufte der Tannen, der Wachsstöcke, Pfefferkuchen und Strizeln, die in einer den Wickelfindern entlehnten Gestalt, reichlich mit Zucker bestreut, vor allen zahlreichen Bäckerbuden auslagen und Löwenappetit erregten. Nach genauester Prüfung alles Vorhandenen, kauften wir dann einige kleine grüne oder rote Wachsstockpyramiden auf Kartenblätter gewickelt, das Stück zu einem Pfennig, sogenannte Pfefferkuchenzungen zu demselben Preis, oder ein paar Bogen bunten Papiers, um unsere Privatbesicherung damit auszustatten.

Inzwischen konnten wir in unserm Eifer den vom Kalender angegebenen Zeitpunkt nie ganz erwarten und fingen schon an vorhergehenden Abenden an, in Alkoven oder anderen verdachtlosen Winkeln unseren Kram geschmacklos aufzustellen, zündeten einige Wachsstocksnittchen dabei an und überraschten uns dann gegenseitig unaufhörlich, bis der wahre heilige Abend herantam und uns alle überraschte.

In dem geräumigen Wohnzimmer meiner Mutter stand ein schönes Bild, das auf einigen Stufen erhöht, den mittleren Teil der Hauptwand fast bis zur Decke füllte. Es war dies eine Kopie des berühmten Dresdener Raphael, die mein Vater unlängst vollendet und der Mutter geschenkt hatte. Diese Kopie wurde damals dem Originale gleichgestellt. Es schien dasselbe; nur ohne die Mängel, welche Zeit und frühere Verwahrlosung hinzugetan hatten. Große Summen waren schon vor der Vollendung dafür geboten worden, allein mein Vater wollte sich